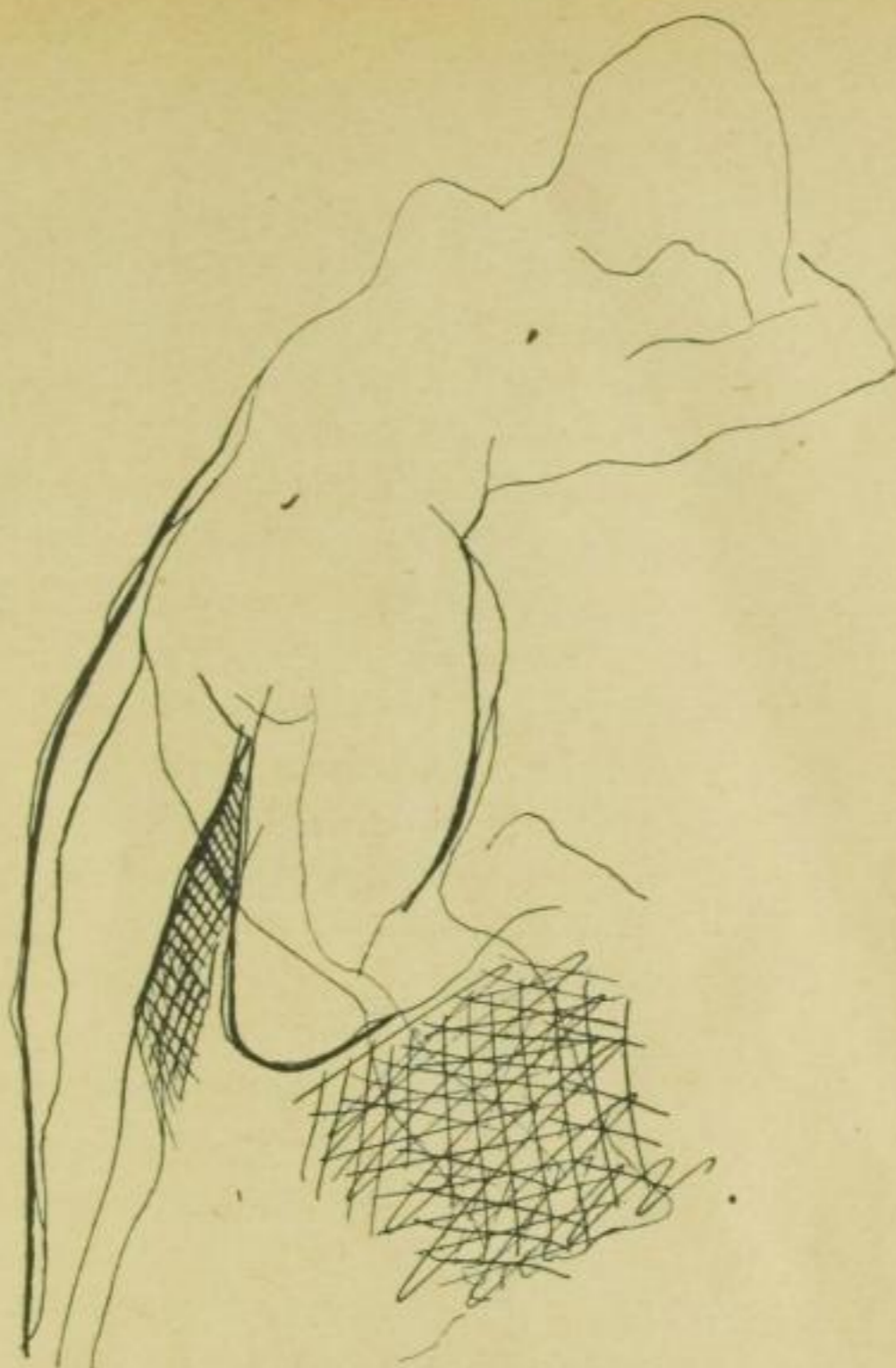


Giulia Barucci, die schwarze Römerin mit der Gestalt einer Fürstin, Geliebte des Herzogs von Hénin, Inhaberin einer unermesslichen Pretiosensammlung, hat in der Avenue des Champs Elysées 120 eine Spielhölle und muß nach der Affäre des spanischen Grafen Miranda als Zeugin vor die Schranken des Palais de Justice. Esther Guimond, die inmitten von Selbstmorden und Skandalen lebt, unerschöpflich in witzigen Lästerungen, die frivole und sentimentale Adèle Courtois, die fast Gemahlin des russischen Prinzen Bagration und mit ruhiger Sicherheit Schloßfrau wird, Marguerite Bellanger, vorher Julie Lebœuf, kaiserliche Favoritin und dann Lady Coulback, zählen zu diesem Schwarm von Kurtisanen. Sie steigen auf und stürzen. Sie sterben wie Blanche D'Antigny, die in einer Hotelkammer über dem Lärm der Boulevards den ägyptischen Pocken erliegt, in dem Todeschauer von Zolas Nana, oder als fromme, aristokratische Kirchenpatronin, verehrt von Bürgern und Bauern, wie Zolas Irma D'Anglars, die gewesene „noceuse“, die Marquise. Oder sie werden Kapitalistinnen wie Elisa Parker, das Stubenmädchen aus Ohio, die Palastdame Wilhelms III. von Holland, der, um die Amerikanerin zu belohnen, Aktien irgendeiner Petroleumgrube für sie hervorkramt und nicht weiß, daß diese bedruckten Bogen sich bald in Millionen verwandeln.

Das ist die klassische Epoche. Nun werden die Schicksale stumpfer, gewöhnlicher, von Ironie verzerrt. In der „Sappho“, dem Bohème-Roman von Daudet, ist über dem Zwischenstock eines Gebäudes in der Avenue des Champs Elysées zu lesen: Appartements meublés, Pension de famille. Es ist die Pension der Spanierin Rosario Sanchès, der gelbhäutigen Fünfingerin, die außerdem ein Haus in der Avenue de Villiers und eine Villa in Enghien hat, und die in den Sportzirkeln des Hippodroms berühmt war. In dem Garten am Ufer des Sees von Enghien ist eine Tischrunde von Veteraninnen der Galanterie, der Sombreuse mit den wegrasierten Augenbrauen, der Desfous, die ihre gichtischen Füße gegen eine Warmwasserflasche preßt und an deren geschwollenen Fingern die breiten Ringe funkeln, der Wilkie Cob mit dem gelben Toupet und dem entfleischten Antlitz eines Clowns, die jetzt in Monte Carlo in wütender Liebe zu einem Croupier den Rest ihrer Ersparnisse verspielt hat, und der Mama von Rosario, der Mutter Pilar, die so häßlich ist und so boshaft grimassiert wie ein Baumaffe. Aus einem Beutel, in dem Rosario ihn mit sich schleppt, ist Bichito gekrochen, das mit Fliegen gefütterte, verhätschelte, klebrige Chamäleon. Und dieses Idyll aus den achtziger Jahren wirkt grotesk und trostlos. Ist der Sprung so weit über die Republik hin bis 1912, bis zu „Chéri“, dem Kokotten-Roman der reifen



Picasso